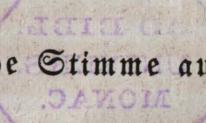


Recht oder gar Nicht.

Eine deutsche Stimme aus England.



Offenbach a. M. 1848.

Theodor Steinmeyer.

(Heinemann'sche Buchhandlung.)

Adesse und wado ihwate

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.



1810. 10. 1. 1810.

1810. 10. 1. 1810.

(Gesetzliche Abgabe nach dem Gesetz)

Die gewitterschwangere Lage des Vaterlandes mahnt zu ernstem Nachdenken! Wer sich aber in Noth und Gefahr befindet, der wird den ersehnten Ausweg zu einem besseren Zustand am sichersten finden, wenn er, seinen früheren Lebenslauf überschauend, durch Selbsterkenntniß zur genauen Einsicht seiner Gebrüchen und Vorzüge gelangt, damit er jene nach Kräften aussrotte und radikal heile, und dagegen diese anzubauen und zu vervollkommen strebe. Was von dem Individuum gilt, das gilt auch für ein ganzes Volk. Auch für das letzte ist richtige Selbsterkenntniß die erste und nothwendigste Bedingung der Wiedererlangung des verlorenen Wohlergehens.

Schon in den ältesten Zeiten widerstanden unsere edlen Vorfahren, die biederer, einfachen Deutschen zu Hermann's Zeiten, durch Einigung, Entschlossenheit und Benützung der Umstände, wie es gesunder, praktischer Sinn lehrte, der Eroberungslust des unüberwindlichen Roms. Wie damals schon durch die Vereinigung deutscher Volksstämme die Freiheit gerettet, so wurde später auf gleiche Weise die Macht der übermuthigen römischen Unterdrücker gänzlich zertrümmert und daraus ging das Reich des unvergleichlichen Karl hervor, von dem an der deutsche Name geehrt und gefürchtet wurde, wie kein anderer. Selbst nach der Zertheilung des großen deutschen Frankenreichs, war Deutschland für Jahrhunderte die erste Rolle in Europa zugethieilt, denn so lange es vereinigt war, konnte ihm kein anderes Volk die Spitze bieten; sein Wille und sein Einfluß herrschte in Europa.

Welcher deutsche Vaterlandsfreund nennt nicht beim Rückblick in unsere merkwürdige Volksgeschichte mit Stolz die Namen eines Karl, Ludwigs, Konrads, der Ottonen, Heinriche, Friederiche und Habsburger.

Wenn auch häufig barbarische Sitten und Verstandesfinsterniß jenen Zeiten und unserm Volke zum Vorwurf gemacht werden, so bleibt doch soviel unbestritten, daß ein einiges, mächtiges und

freies Deutschland bestand, welches Freiheiten besaß, von denen sich die Spuren nur noch in England, Amerika und Scandinavien erhalten haben. Deutschland hatte damals ein freies, ein frisches, ein frommes Volk. Deutsche Gastfreundschaft, deutsche Gerechtigkeit, deutsche Tapferkeit, deutsche Wissenschaft, eigenthümliche und unvergleichliche deutsche Kunst und der daraus entsprungene deutsche Gewerbsleiß und Handel standen in Europa oben an und machten unser Vaterland stark und glücklich. Deutschland war das erste Reich der damaligen Welt, wie es England in der jetzigen ist!

Was aber, fraget wir uns, war dem die Ursache des Verfalls der deutschen Macht und Größe? — Die Antwort ist einfach. Deutschland besaß eine Freiheit zu viel, und zwar die, sein Staatsoberhaupt durch die Wahl zu bestimmen. Deutschland war Wahlreich und die Form des Wahlreiches wurde sein Untergang. Die oberen Reichsbeamten wußten bei Gelegenheit der sich immer wiederholenden Kaiserwahl ihren Einfluß bei derselben zu ihrem persönlichen Vortheil auszubeuten; sie, die Vasallen und Untergebenen des Reichs, halfen den Kaiser wählen und dieser mußte, aus Dankbarkeit und öfters nach vorhergemachter Uebereinkunft, jenen ihre Würden und Titel erblich bestätigen. Dadurch wurde eine erbliche und gegen die Einheit und Kraft des Reichs anstrebbende Adelsmacht gegründet, wie sie weder in der englischen noch französischen Geschichte ihr Beispiel hatte. Barone wurden Reichsgrafen, Grafen Herzöge und Herzöge Kurfürsten. Abentheurer wurden ermutigt, sich auf Kosten des Gesamtwohls emporzuschwingen, und so erzeugte die sich immer wieder erneuende Wahl die kläglichsten Convulsionen im Reiche; Gewalt ging vor Recht; Faustrecht während der Regierung schwächer Kaiser wurde im Lande allgemein und das Volk litt unter dem Druck eines übermuthigen Adels. — Alles dieses waren die Folgen einer unbestimmten Thronfolge. Hätten wir eine erbliche Monarchie gehabt, wie sie damals schon Frankreich und England besaßen, so wären wir auch, wie jene, einig und folglich mächtig geblieben; dann wäre auch, wie in jenen Ländern, der deutsche

Kaiser im Reiche als oberster Wächter der Ordnung, des Gesetzes und der Volksfreiheit nicht von einem intriganen und durch Bedrückung reich gewordenen Adel abhängig geworden.

Das Unglück, welches unser armes Vaterland lange Zeit in diesem höchst traurigen Zustand erhielt, fing während der Regierung Friedrichs des Zweiten schon an. Derselbe zog es vor, in Italien zu leben, er musste daher in Folge seiner häufigen und längeren Abwesenheit den Reichsvasallen größere Vollmacht geben, und diese beuteten dieselbe zur eigenen persönlichen Macht und zum Schaden der Volksfreiheit für sich aus.

Dieser leidige Zustand dauerte so lange, bis endlich einmal wieder der gesunde Sinn des deutschen Volkes einsah, daß etwas geschehen mußte, dem höchst anstößigen Unfug zu steuern. Allein obgleich man gegen den Adel mit Erfolg auftrat, so wurde doch der Bruch in der Volkseinigkeit nie mehr geheilt und im Laufe der Zeit und der sich entwickelnden europäischen Verhältnisse durch ein neidisches Ausland, welches die Prätenzonen der deutschen Fürsten dem Volke gegenüber unterstützte, nur noch erweitert.

Dennoch geschah Vieles durch der Deutschen unzerstörliche Nationalkraft mit ihrem gesunden, kräftigen Mittelstande und unterstützt von dem größten Theil der Geistlichkeit. Durch Gewerbe und Handel, einen zunehmenden Wohlstand, musterhafte Städteordnung und Uebung in den Waffen wurde es ihnen bald ein Leichtes, dem raublustigen Adel nicht allein auf die Finger, sondern auch erfolgreich auf das Haupt zu schlagen. Die famose Deutsche Hansa war Meisterin der Meere und beschützte deutsche Handelsinteressen im Auslande. Mit einem Wort, die bürgerliche Städtemacht, in Verbindung mit der Autorität der Kirche, ward unüberwindlich. Da geschah es, daß, gleich einem St. Veits-Tanz, die Disputationswuth sich der Grübler und Gelehrten bemächtigte und die religiösen Wirren nahmen ihren Anfang. Sie beförderten die unglückselige Reformation, welche den Riß in der deutschen Einigkeit unheilbar machen sollte. Die Fürsten, welche vorher von den Städten und der Geistlichkeit im heilsamen Schach gehalten wurden, benutzten den Eifer des ehrlichen, aber erglitzen-

Luther, die Rathgeber des Volkes ihres Vertrauens zu berauben. Unter dem Aushängschilde religiöser Freiheit ergriffen sie Partei für die neue Doctrin, weil sie wußten, daß dies das beste Mittel sei, die bürgerliche Einheit und Kraft zu zersplittern, und leider wurde ihr Bemühen mit Erfolg gekrönt. Das schauselige Trauerspiel des deutschen Brudermordes nahm seinen Anfang. Es ist uns Allen bekannt, wie dieses endigte, und mit Wehmuth und patriotischem Schmerz muß der Deutsche auf jene Zeiten hinkommen, die das Beispiel des Eid- und Treubruchs gegen Kaiser, Kirche und Volk abgaben.

Das größte Unglück der Reformation war der durch dieselbe hervorgerufene dreißigjährige Krieg, welcher das vorher gesegnete Land fast unkenntlich machte. Der westphälische Friede aber setzte der Volksschande die Krone auf. Die Interessen des Auslandes triumphirten und, hört es ihr deutschen Männer, Katholiken oder Protestanten, man verbot sogar Euren Vorfahren, im eignen Lande, bei den schändlichen Verhandlungen die deutsche Muttersprache zu reden. Die Folgen der Reformation waren, daß einzelne Eurer deutschen Kinder, die damaligen Fürsten, das Vaterland und seine Ehre an's Ausland verkauften. Man lud den fremden Schweden und den katholischen Franzosen ein, um Deutschland zerstückeln zu helfen; ja, jenes eifersüchtige Frankreich, welches im eigenen Lande eine Bluthochzeit feierte, trat auf für deutsche Protestanten und schluckte zum Lohne unsere schönsten Reichsprovinzen, Lothringen und Elsaß, während Schweden sich mit norddeutschem Land bereicherte. Die Reichsbeamten, nun erbliche Vasallen, wurden selbstständig, und scheuten sich nicht mehr, bei hellem Tage das Gebot des Herrn zu übertreten, indem sie das Prädicat „von Gottes Gnaden“ ihren neu erworbenen Titeln vorsezten. Ach so reich unsere Muttersprache ist in ihren Ausdrücken, sie ist lange nicht hinreichend, sie ist unendlich arm, jenes Unglück, jene Volksschande so zu schildern, wie sie sollte!

Aber, lieben Landsleute! decken wir jenes traurige Bild der Vergangenheit mit dem Mantel der Liebe zu und seien wir

durch Erfahrung gewiszt. — Erfahrung sei von jetzt an unsere Lehrerin und mache uns weise. Der Rückblick auf jene Zeiten lehre uns, wie nothwendig unsere innige Verbrüderung ist. Daher keine religiösen Zwistigkeiten, kein Brudermord mehr!

Ich will darüber weggehen, die Folgen im Einzelnen zu schildern, welche der westphälische Friede für unser unglückliches Vaterland hatte. Wir Alle wissen nur zu gut, daß jener Friede dem deutschen Volke und dessen nominellen Reiche den Trank für einen zweihundertjährigen politischen Todesschlaf eingab. Im Vorbeigehen nur will ich Eure Aufmerksamkeit auf die Ereignisse unserer letzten Kriege mit Frankreich lenken, in denen sich wieder die falsche Politik des Auslandes und die Habsucht und Unzulänglichkeit deutscher Fürsten in ihrem grellsten Lichte zeigten. Der nach schweren Leiden und heldenmütigen Kämpfen erfolgte Frieden brachte aber dem deutschen Volke kein Glück, keine Zufriedenheit. Der Wiener Congreß kannte blos die Vortheile der einzelnen Dynastien und des Auslandes; das arme Volk ging mit leeren Versprechungen aus und die natürliche Folge war, daß das Volk unzufrieden, nach 33 jährigem Frieden sein rechtmäßiges Eigenthum mit einer ihm würdigen Sprache verlangte.

Was auch Rechtsgelehrte über unveräußerliche heilige Rechte der Dynastien sagen mögen, des Volkes Recht, mächtig und frei zu sein, steht über allen Privatinteressen und verjährt nicht, so lange es noch Männer gibt, welche von den deutschen Helden der Vorzeit abstammen und die deutsche Sprache reden.

Es war das Bewußtsein jenes unveräußerlichen und heiligsten Rechtes des deutschen Volkes, welches in den verflossenen Märztagen sich geltend machte. Die Revolution des Nachbarlandes erweckte Deutschland aus seinem 200jährigen Schlummer und feuerte seine Bewohner an, Hand an das edle und große Werk deutscher Einheit zu legen. Das Volk erhob sich allgemein wie ein Mann, nicht demüthig bittend, nein, selbstständig befehlend, und die Mächtigen beugten sich, obgleich ungern, vor der Stimme der Gerechtigkeit; man gestand von oben herab zu, daß dem Volksverlangen Gerechtigkeit wiederaufzunehmen müsse; man

sah ein, daß es unmöglich sei, noch länger mit den Mitteln diplomatischer Charlatanerie die deutschen Brüder zu trennen. Die Gewalthaber sahen ein, daß der deutsche Michel für dießmal keinen Spaß verstehen wolle.

Dieß war denn der Anfang der großen Epoche unserer verhängnißvollen Gegenwart und eine nähre Beaugenscheinigung derselben und der daraus zu erwartenden Zukunft für unser liebes Deutschland sei der Gegenstand meiner folgenden Beleuchtung. Stellen wir, zur Verfolgung unseres gemeinsamen Zweckes, folgende Thatsachen fest, nämlich:

- 1) **Die Märzrevolution war da** und gab die Ursache ab, daß
- 2) **Eine gesetzlich anerkannte constituirende Nationalversammlung berufen wurde**, welcher das Recht zusteht, Deutschland eine solche Staatsform zu geben, als sie für das Gesammtwohl passend hält, vermöge der
- 3) **Souverainität des deutschen Volkes**, welche aus den beiden obigen Thatsachen mit Nothwendigkeit folgte.

Diese drei Thatsachen bestehen so unläugbar, daß es gewiß keinem vernünftigen Sachkenner einfallen könnte, dagegen seine Augen zu verschließen. Sie waren alle drei nothwendig zur Erreichung einer glücklichen Zukunft unseres gemeinsamen Vaterlandes und nur die Folge der Anwendung gewisser Prinzipien und der Benützung der Wege, wie sie aus den vorbemerkten Umständen hervorgingen.

Kein Staat ist stark oder kann dauerhaft bestehen, welcher einen Staat im Staate duldet. Trennungselemente, separate souveraine Gewalten in Gesellschaft eines gemeinsamen Staatsoberhauptes dürfen nicht bestehen, müssen beseitigt und in eine einzige Regierung vereinigt werden.

Dieser wichtige Grundsatz wurde von den bedeutendsten Staaten der alten und neuen Welt und namentlich den deutschen Fürsten neuerer Zeit selbst als der allein richtige anerkannt. Daher muß unser Streben ein einziges wohlconcentrirtes Reich sein; nicht aber eine Flickerei aus 39 Staaten, in welchen eben-

soviel Privat- und Familien-Interessen bei unvermeidlicher Eiser-
sucht immer wieder den Ritt aus den Fugen kriegen. Der Bundes-
staat ist daher verwerflich; denn wie sollte ein durch und durch
verschmolzenes Volk, das seine Interessen in der Größe und
Macht seines Gesamtreiches sucht, wie Großbritannien, welches
auch vier Königreiche zu Hause und die Colonien in der Fremde
unter einer Krone vereinigt und amalgamirt hat, durch seine 39
Staaten eine Zukunft sich sichern können!

Je einfacher die Mechanik der Regierungsmaschine, desto
vollkommner ist sie. Daher verlangt das Wohl eines kräftigen
deutschen Reiches, daß das überflüssige und hemmende Naderwerk
der 39 Staatsmaschinen unter das alte Eisen geworfen und an
deren Stelle ein einfacher nationeller Wellbaum gebracht werde,
der Alles in Bewegung setzt, und um den sich auch Alles dreht.

Lassen wir die verschiedenen Regierungen in ihrer Unab-
hängigkeit neben einem Reichsoberhaupte fortbestehen, so wird
nichts aus unserer deutschen Einheit; nein, wir gestatten dann
das Privilegium der ungestörten Praxis für 39 vergiftende
Doctoren und natürliche Todtentgräber deutscher Einigkeit,
deutscher Macht, deutschen Volksglücks, mit einem Worte des
deutschen Reiches!

Wir müssen daher ein einziges Oberhaupt haben und zwar
den constitutionellen Monarchen, als obersten Wächter der Frei-
heit und des Gesetzes, vom Volke durch sein Parlament und
verantwortliche Minister berathen, geliebt und geachtet wie in
dem mächtigen Britannien, welches unter allen Nationen die ver-
nünftigste Freiheit und die besten Institutionen besitzt.

Durch eigene Erfahrung wissen wir, daß alle Oberhaupts-
wahlen, ob in der Monarchie oder Republik, dem Fortbestand
und der inneren Zufriedenheit, Sicherheit und dem gegenseitigen
Zutrauen, und folglich der Freiheit des Staates gefährlich sind.
Um daher allen ehregeizigen Abentheuerern für immer die Mittel
abzuschneiden, durch beständige Wahlintrigen das Land in Ver-
wirrung zu stürzen, muß es ein erbliches Oberhaupt sein.

Daher wäre mein Vorschlag: mit einem Male dem gegen-

wärtig provisorischen Zustande dadurch ein Ende zu machen, daß alsbald ein erblicher constitutioneller Kaiser ernannt würde.

Die übrigen Fürsten wären dann etwa durch pecuniäre oder andere Zugeständnisse für ihren Rücktritt zu entschädigen, und könnten den erblichen Sitz im Oberhause oder auch in einem Fürstentathe einnehmen.

Wie wir wissen, sind die Dynastien der Habsburger und Hohenzollern unter den deutschen Fürsten bei weitem die mächtigsten. Diese beiden Häuser würden durch eine allen andern deutschen Dynastien weit überlegene Macht unter den gegenwärtigen Umständen am besten im Stande sein, dem Reiche Kandidaten zur Kaiserwürde anzubieten, und mein ernster Rath wäre der: unverzüglich eine solche Kandidatur in ernste Erwägung zu ziehen und das Endresultat nach Stimmenmehrheit festzustellen.

Ich wiederhole hier (im Fall es möglich wäre) eine Proposition, welche ich vor einiger Zeit in einem Schreiben an Herrn von Gagern machte, daß es nämlich ratslich sei, um die zwei stärksten Parteien in Deutschland zu einem Ende zu vereinigen, alternirend einem Kaiser aus dem Habsburger und Hohenzoller Haus die Thronfolge Deutschlands und des wiederherzustellenden Reiches zu versichern, so daß, während zum Beispiel ein Habsburger Kaiser, ein Hohenzoller Thronfolger wäre und wieder umgekehrt.

Sollte inzwischen ein solcher Vergleich unter den beiden Häusern nicht zu Stande kommen, dann ist es die Pflicht des deutschen Volkes, denjenigen der beiden Concurrenten auf den Kaiserthron zu heben, durch dessen Persönlichkeit und Macht dem Gesammtreich am meisten genützt wird, und dann muß unstreitig die Wahl auf das mächtige Habsburger Kaiserhaus fallen, und zu dessen Gunsten müssen aus oben angeführten Gründen alle andere deutsche Souverainitäten zum besten des vaterländischen Glücks auf dem Altar des Patriotismus geopfert werden. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß es für Deutschland das größte Unglück wäre, die österreichische Gesammonarchie von ihm auch nur scheinbar getrennt zu sehen; eine engherzige Deutschthümeli

darf nicht die 25 Millionen edler Slaven ausschließen, welche seit Jahrhunderten mit Deutschland im engen, ja brüderlichen Bündnisse standen. Ihnen müssen mit uns Deutschen ganz gleiche Rechte werden. Das Habsburger Haus bietet uns 36 Millionen kräftiger Staatsbürger, die gesegneten Länderstriche Europa's, eine halbe Million geübter Streiter, ein natürliches Volkswerk gegen Osten und Süden, einen Wartthurm auf den Alpen, das adriatische Meer und ununterbrochene Verbindung mit dem Osten, unberechenbare Vortheile der west- und norddeutschen Industrie, ein altes Stammbauhaus mit den heiligsten Rückerinnerungen in der deutschen Geschichte, ein vereinigendes Glied zur Kette einer zerstörten Geschichte und endlich unbestrittenen Vorrang unter den europäischen Fürsten.

Wollte Gott, daß für die Zukunft diese kommende Wahl keinen Bürgerkrieg in Deutschland entzünden und der edle regierende Hohenzoller mit dem deutschen Konrad ausrufen möchte: „Mit dem Habsburger ist die größere Macht;“ dann würde Deutschland dastehen, kräftig und geachtet wie kein anderes Reich. Dies große deutsche Reich wäre wieder eben so mächtig, wie zu unseres großen Karls Zeit, um würdig und wirklich zu strahlen im goldenen Nimbus seines gefürchteten Doppel-Adlers.

Ich habe hier keiner Dynastie zu Gefallen, sondern als einfacher, ehrlicher Vaterlandsfreund zum Wohl des Volkes geredet. Alles, was ich sagte, stützt sich auf Erfahrung und geschichtliche Thatsachen, und sollte Einer oder der Andere sich durch meine Neuherungen auch nur im geringsten gekränkt fühlen, so muß ich es von Herzen bedauern, denn nicht zu verwunden, sondern zur Verhinderung neuer Wunden habe ich gesprochen und so beschließe ich mit dem Wunsche:

Möge der allmächtige und gütige Gott recht bald ein unzertrennliches und glückliches Deutschland schaffen.

London, 15. December 1848.

Friedrich Sang.

